

Studentische Arbeitskolonie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einem harten Griff dazwischengefahren wäre. Aus dem Streit, der darüber im Hobeiraum entstand, blieb von der geplanten Bosheit das Gegenteil übrig: daß die Rachel von den Geschwistern — zwar mehr von dem Bruder als der Schwester Elvira, die nur verächtlich dazu lachte — den Auftrag bekam, der Mutter im Beilharzhaus geheime Nachricht zu geben, zwar nicht, wo ihre Kinder sich verborgen hielten, aber doch, daß sie lebten.

Für diesen Auftrag lag die Lodung zu nahe, sich die ausgelegte Belohnung von fünfhundert Mark zu verdienen; und der Beauftragte hätte ein anderer als Rachel sein müssen, um nicht sogleich auf diese Fährte zu gehen. Frau Beilharz soll, schrieb er mit sorgfältig gemalten Druckbuchstaben auf geringes Briefpapier, abends um zehn Uhr vor dem Tor der Werft sein, jedoch allein. Dann würde sie den Aufenthalt der Vermissten von einem erfahren, dem sie die Belohnung von fünfhundert Mark zuvor in die Hand geben müsse. Käme sie in Begleitung, würde sich keiner zeigen!

Ungenannt! stand unter dem törichtem Brief, der seinem Abfender danach als Erpressungsversuch angerechnet und mit seiner Verweisung von der Schule bestraft wurde. Denn die Frau Wilhelmine, als sie am Morgen — es war der dritte seit der Flucht der Kinder — den Brief mit der Post bekam, vertraute sich in ihrer zitternden Freude und Angst dem Kutscher Josef an, der mit seinem geschorenen Graukopf nicht nur wie ein Diplomat aussah, sondern auch einer war.

Da werden wir billiger dran kommen! sagte er und band seine Stallschürze ab, sogleich in die Stadt hinunterzugehen. Vorher freilich, ehe er die Lesebrille abnahm, hatte er verächtlich gegen seine vergeßliche Stirn getupft: Weil er natürlich mehr von den Heimlichkeiten der Knaben wußte als sonst ein Erwachsener, war ihm das Wort Werft wie ein Signal eingefahren; und er machte sich auf zum Fischmeister Kläre, dem die stillgelegte Werft gehörte.

Durch diesen resoluten Eingriff des Kutschers Josef brauchte nur ein verrostetes Schloß aufgezwängt zu werden, um das Nest im Hobeiraum auszunehmen; und es hätte der Polizei nicht bedurft, die ihre Pflichten und Rechte eben dann antrat, als sie nicht mehr am Platz waren. Aber weil der kurzatmige Wachtmeister gerade von einem Dienstgang kam, wie er den täglichen Morgen Spaziergang am Seeufer nannte, konnte er, neugierig über das geöffnete Tor, in die Werft eintreten und die Vermissten gleichsam beschlagen: zum Mergers des Kutschers Josef und zur Befriedigung des Fischmeisters, der seine allenfallsigen Schadenersatzansprüche durch eine amtliche Bestandsaufnahme gedeckt sah.

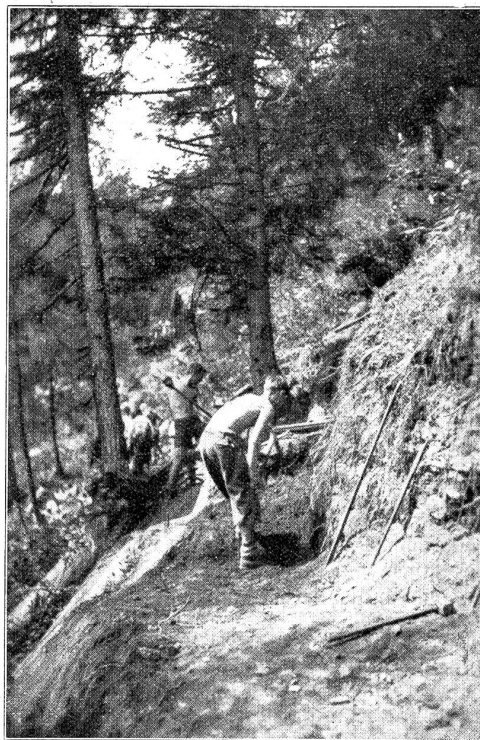
Um seine Rolle in diesem nach seiner Meinung der kriminalistischen Behandlung bedürftigen Augenblick nicht zu veräumen, bestimmte der Wachtmeister, der zwischen den Gestalten des länglich gebeugten Kutschers und des eher noch längeren Fischmeisters ein Stöpsel mit einem Ledergürtel war, daß er die Deliquenten in Verwahrsam nehmen müsse, indessen der Kutscher den Wagen hole. Dem Herrn Fabrikanten würde er den Sachverhalt telephonieren.

(Fortsetzung folgt.)

Studentische Arbeitskolonie.

Bideln, Schaufeln, Caretten stoßen, Bäume fällen, Steine schleppen, Mauern bauen, Brücken schlagen ... und tüchtig schwitzen und hie und da einen frohen Fodler in den frischen Morgen und ins Tal hinab schmettern, das ist so ungefähr die Morgenbetätigung eines studentischen Arbeitskolonisten, der für drei Wochen ins Wallis, in den

Tessin oder in Rhätians Gaue gezogen ist, um schwerbedrängten Gebirgsbauern zu helfen.



Unermüdlich wird am Wege, der mitten durch Wald, Alp und Felsen führt, gepickelt und geschaufelt.

Ueber 400 Studenten, Juristen, Ärzte, Philosophen und Theologen samt einigen fröhlichen Trupps ausländischer Kommilitonen arbeiten gegenwärtig *) in Lü i. M. (1900 Meter), in Duvin im Lugnez (1200 Meter) und in Dagro, Tessin (1300 Meter), um wenig bemittelten Berggemeinden zu lebenswichtigen Straßen und Verbindungswegen zu verhelfen.

Ihre Waffen sind nicht mehr Feder und Kollegheft, sondern Bidel, Schaufel und Stemmeisen. Anstatt in weichen Federbetten zu träumen, schlafen sie herrlich auf harten Strohlagern und bewundern durch Ritzen und Löcher der braun- und schwarzgebrannten Heuschobern Sternengefunkt und Mondaufgang. Anstatt Bier trinken sie kühles Gletscherwasser, köstlich schmedende Kuh- und Ziegenmilch. Und Tagewache? Bevor der Hahn dreimal gekräht, nämlich ein Viertel vor 5 Uhr, ertönt das Signal eines Jagdhorns, einer Fabrikssirene, vielleicht sind es auch die lieblichen Klänge einer Grammophonplatte, und schon eilen die Studios der Arbeitsstätte zu!

Unvergeßlich bleiben jedem Arbeitskolonisten die drei Kolonie-Wochen in Erinnerung haften. Mit Stolz zählt er am Tage der Heimkehr die Schwielen seiner Hände, schreitet er noch einmal auf dem Weg, auf den auch seine Schweißperlen geflossen, denkt er mit Wehmut an die wetterharten, treuredlichen Bergleute zurück und erinnert sich voll innerer Freude an das ganze Kolonieleben, an die Hochtouren und an die Abende beim flackernden Lagerfeuer, wo er das Glück tiefer Gemeinschaft erleben durfte.

Wahrhaftig! Wer schon einen Blick in eine studentische Arbeitskolonie tun durfte, wer die dankbaren Augen sah, mit denen die Bergbauern von „ihren“ Arbeitsstudenten Abschied nahmen, der wird den Worten eines hohen Magistraten unseres Landes beistimmen, der sagte:

„Der studentische Hilfsdienst ist im schönsten Sinne Dienst am Volk!“

*) Es war im September letzten Jahres.